

Analphabeten diktieren Liebesbriefe

Autor(en): **Fanta, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **6 (1930)**

Heft 34

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755928>

Nutzungsbedingungen

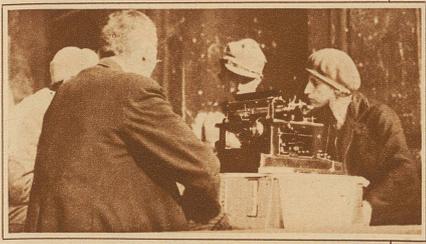
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

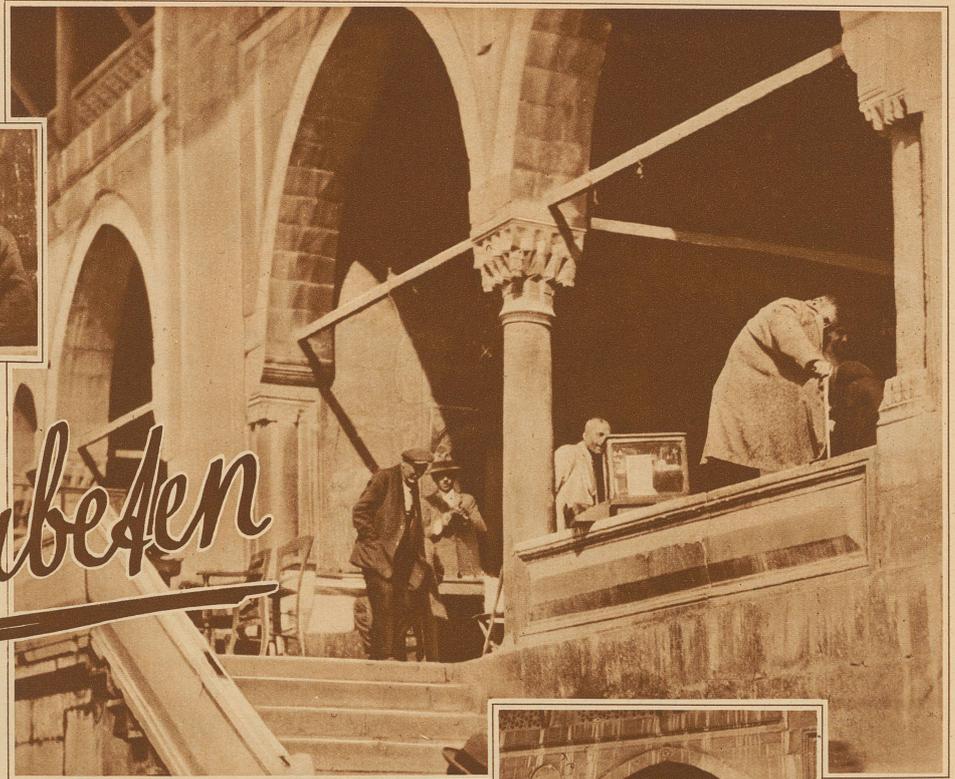
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nebenstehendes Bild rechts:

Der Liebesbrief-Schriftsteller fürchtet für sein Geschäft und sucht sich hinter seinem Mantel zu verstecken, da er sich als Moslem nicht photographieren lassen darf



Zwei türkische Soldaten drücken dem Liebesbrief-Schriftsteller ihre Gefühle aus. Die Stenotypistin wartet auf das Diktat



Analphabeten

DIKTIEREN LIEBESBRIEFE

TEXT UND PHOTOS
VON THEODOR FANTA

In einem Berliner Café kann man während einer Pause, nach Kaffee und Kuchen, vor dem Cognac, in einem «Schreibmaschinenraum» Briefe diktieren. Stifte fühlen sich für zwei Mark, die sie pro Diktatstunde bezahlen, als Chefs, Chefs diktieren hier ihre Post, die selbst von der Privatsekretärin nicht «abgelegt» werden darf (Briefe ohne Durchschlag).

Im Vorraum einer Moschee von Konstantinopel ist sozusagen auch ein solches «Schreibmaschinenzimmer». Unter einem Moscheebogen hat sich ein türkischer Liebesbrief-Schriftsteller etabliert. Da angeblich noch sechzig Prozent der türkischen Soldaten Analphabeten sind, ist die Kundschaft dieses Schriftstellers meistens «in Uniform». —

Die Stenotypistin spannt ein Blatt Papier ein, zwei Soldaten erklären dem Schriftsteller, was sie schreiben möchten, der Schriftsteller formuliert, diktiert — — —

Inzwischen haben der Briefschreiber, die Stenotypistin und die beiden Soldaten mich und meinen kleinen Photoapparat bemerkt.

Die Kunden dieses Schriftstellers halten sich noch immer streng an den Koran und glauben, daß die «Huris» sie nicht in den siebenten Himmel führen werden, wenn sie «ein Bild von sich machen», sich photographieren lassen. Nur Türken, die den Koran noch nicht selbst lesen können, sind heute so strenggläubig. Der Briefschreiber hat sich deshalb vor sein «Büro» gestellt, verdeckt mit dem Mantel die Schreibmaschine, so daß die beiden Soldaten, die die Köpfe unter den Tisch gesteckt haben, und die Stenotypistin nicht zu sehen sind.

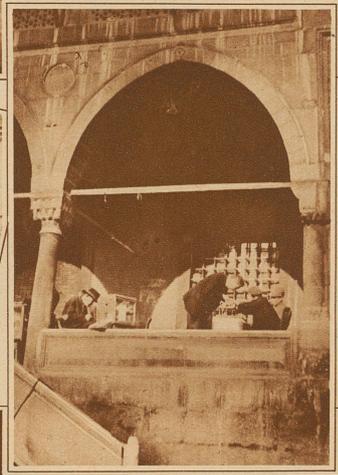
Ringsum schreien Bettler, Pförtner, Kinder vor den Moscheen: «Baschisch!»

Der Pförtner der Moschee Achmed hat seine Wäsche gewaschen und zum Trocknen auf — den Misthaufen gelegt. «Ich liebe Dich!» diktiert der türkische Schriftgelehrte.

Im Schatten der Moscheekuppeln lacht ein Bettler.



Innenhof der Moschee Sultan Achmeds



Im Vorhof der Moschee diktiert der Schriftsteller seiner Sekretärin den Liebesbrief eines türkischen Soldaten



Es gelingt dem Liebesbrief-Schriftsteller sein Geschäft vor dem Photographiertwerden zu schützen